



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Püringer, August: Adolf Bartels: "Die Jüngsten" : eine Würdigung und eine Auseinandersetzung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Adolf Bartels: „Die Jüngsten“*)

Eine Würdigung und eine Auseinandersetzung

Von August Püringer



Professor Adolf Bartels gibt hier eine neueingeleitete, gewissenhaft durchgesehene und bis auf den Tag umsichtig ergänzte neue Auflage der letzten fünf Kapitel seines Werkes „Deutsche Dichtung der Gegenwart“, die sich mit den „Jüngsten“ des deutschen Schrifttums — worunter er die Schöngeister und Denker seit dem Anfang der achtziger Jahre des verflorenen Jahrhunderts bis heute versteht — beschäftigt. Ein knappes Vorwort belehrt uns, daß diese Teilausgabe statt einer Neuauflage des ganzen Werkes nur einen Notausweg für den Verfasser und Verleger bedeutete. Von Rechts wegen hätte das Gesamtwerk, dessen letzte (neunte) Auflage bereits binnen Jahresfrist (Ende 1920) wieder vergriffen war, zum zehnten Male ausgegeben werden müssen. Die fortgesetzt steigenden Herstellungskosten hätten jedoch nötig gemacht, den nahezu 800 Textseiten starken Ganzband zu einem Ladenpreis von mindestens 50 Mark zu verkaufen, das heißt ihn für die wenig begüterten Kreise, die in erster Linie danach verlangen: Schriftsteller, Lehrer und Studenten, unerschwinglich zu machen! Diesen berufsmäßigen Befahren des Malstroms deutschen Schrifttums ist nun mit der billigen Neuauflage des immer wieder ergänzungsbedürftigen Schlussteiles des Gesamtwerkes sehr geholfen, nämlich die Beschaffung des erfahrenen und unentbehrlichen Volkes durch die klappenreichste literarische Strömung der neuen Zeiten auf alle Fälle ermöglicht. Und fast möchte man den leidigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Tages danken, daß sie dazu nötigten, die völkische Geschichte des deutschen Schrifttums der letzten vierzig Jahre in der vollen übersichtlichen Rundheit einer selbständigen Erscheinung auf den Plan zu bringen! Denn so bekommt die Literaturgeschichte des letzten Menschenalters in Deutschland erst die ganze Wucht erkenntnistreibender Aufklärung: es ist die Geschichte der unaufhaltsamen Vermaterialisierung und Erotisierung, kurz gesagt: der Verjudung des deutschen Geistes, die Geschichte seines Verfalls und Zusammenbruchs, die beide ja gar kein schärferes Abbild haben können als im gleichzeitigen Schrifttum. Bei so gebrängter Vorführung aller schöngeistigen und denkerischen Zeitgeistspiegelungen empfinden wir, wie kaum bei irgend einer anderen Betrachtungsart, überwältigend die Unvermeidlichkeit des tragischen deutschen Geschicks; ersehen aber auch zugleich mit aller Klarheit den rettenden Ausweg: völlige Loslösung des aufstrebenden deutschen Geistes von seinem lähmenden Widerspruch, der semitischen Händler- und Gelehrer-Sinnlichkeit, mit der uns vor hundert Jahren der unverzeihliche Leichtsinns deutscher Fürsten und der Stumpfblick ihrer geldbedürftigen Regierungen zusammengekoppelt hat, und die uns Schritt vor Schritt, von Heine und Börne bis zu Schnitzler und Wedekind, herabzog aus „den Gefilden hoher Ahnen“, aus den Höhen des klassischen Geistes von Weimar, zu Sumpf und Grauen, in die rein geschlechtlichen Niederungen des „Reigens“ und des hirnerlösenden Blödsinns des Dadaismus.

Vor der rund-reinlichen Abspiegelung solches jahrzehntelangen unaufhaltsamen geistigen Niedergangs wird auch das geschichtliche Verdienst Adolf Bartels erst so recht ersichtlich. Spiegelt der Verfasser damit doch die Jahrzehnte seiner Vereinsamung, seiner grimmigen Anfechtungen, seiner unbeugbaren, immerwachen Standhaftigkeit zur völkischen Sache. Große Spannkraft

*) Adolf Bartels: „Die Jüngsten.“ Teilausgabe der zehnten Auflage der „Deutschen Dichtung der Gegenwart.“ 1921. Leipzig, bei G. Haessel. 231 Seiten und 17 Seiten Namensregister. Geh. 18 M., geb. 23 M.

und persönliche Tapferkeit waren da für ihn nötig, noch mehr ästhetischer Instinkt für Echt und Unecht von ungewöhnlicher Stärke, mit dem allein Bartels — ohne Vorarbeiter auf diesem Gebiet! — sich zuerst selber zurechtfinden konnte, in dem Chaos von Gegensätzlichkeiten, wie es das „deutsche“ Schrifttum dieser Zeitpanne immer toller und rätselvoller vor dem unberateneren Zeitgenossen aufquirlte —, man denke nur so gegensätzlicher Gleichzeitigkeiten wie Wildenbruch-Schnitzler, Chamberlein-Fritz Mauthner oder Rudolf Steiner, Dienhard-Sternheim, Marie v. Ebner-Eschenbach und die Lascker-Schüler und u. s. f. . . . Man wird der un-unsäglichen Wohlthat der Aufklärung dieser Widersprüche durch den raffischen Unterscheiderinstinkt bei Bartels erst ganz inne, wenn man die heillose Verwirrung, ja Verblödung des öffentlichen Urteils ins Auge faßt, die immer weitere Kreise ergriff unter der stumpfgesichtigen Neunmalklugheit, mit der andererseits die von der Weltjournalle emporgelobtesten „liberalen“ Fachkünstler in ihren Literaturgeschichten alle diese unvereinbaren Gegensätze als Auswirkungen ein und desselben „deutschen Geistes“ immer wieder uns mundgerecht zu machen suchten (!) Wie lange klang da Bartels Stimme gar nicht durch oder höchstens als die des Predigers in der Wüste! Erst nach und nach fanden sich Mittstrebende, z. B. Verfasser und Verleger des „Semi-Gotha“, und zu dessen nützlichem Gegenstück, dem „Semi-Kürschner“, gaben wohl erst recht Bartels bahnbrechende Unterscheidungsbesunde zwischen dem Wirken jüdischer und deutscher Geistigkeit in seiner „D. D. der Gegenw.“ — sie erschien 1897! — den gewichtigen Anstoß. Indem seine Entlarvungen der Träger oft scheinbar harmlosester urdeutscher Namen als volksfremder Geister im Zusammenhalt mit ihren bedenklichen Hervorbringungen die furchtbaren Gefahren der Entartung aus einer gedankenlosen Vermischung absolut gegensätzlicher Menschenarten zeigte, erweckte er zum ersten Male wieder genealogisches Interesse selbst in bürgerlichen Kreisen, da Genealogik ja sogar in den hierzu wesentlich verpflichteten adeligen Kreisen unter der Herrschaft der gleichmacherischen, internationalistischen Judenboischaft vom allein seligmachenden Geldsack bereits einzuschlummern begann, so daß man sich schon bei der Tatsache des Getaufenseins (!) beider Eltern, oft sogar des namengebenden Vaters allein, über das „reinblutige Deutschtum“ eines Mannes beruhigte . . . ; die häufig viel wichtigeren Einflüsse der Großeltern übersieht man noch heute, selbst in Kreisen, die sich völkischer Gesinnung rühmen; und gar ein Grundgesetz der Vererbung kennt man kaum erst, wonach nämlich die mütterliche Herkunft für die Beschaffenheit nationaler Gesinnung des Sprößlings weitaus entscheidender ist als die väterliche. Aus Bartels „Jüngsten“ kann das jeder aufmerksame Leser lernen. Ich erwähne da nur die zwei Fälle Frank Bedekind und Alfred Henjache-Klabund, zu deren Vereinigung ich selbst erst im verfloffenen Jahre beitragen durfte und deren noch frische Ergebnisse Bartels bereits in seinem neuen Bande bucht. Nebenbei gesagt, eine Stichprobe auf die nimmermüde Umsichtigkeit dieses Partisans raffischer Geistigkeit. Sie besteht aber nicht nur diese Stichprobe. Auch im aufbauenden bejahenden Sinne waltet solche Umsicht bei Bartels. So entging ihm kaum ein bedeutendes Buch der letzten Jahre, im Geiste von Deutschlands Erneuerung und mit wirklicher künstlerischer Begabung geschrieben; Namen wie Otto Martin Johannes, Kurt Gerlach, Friedr. Jos. Perkönig, Grete Urbanikly, die erst im letzten Jahre Proben bedeutenden Talents vor die Öffentlichkeit brachten und zweifellos starke Hoffnungen der deutschen Literatur genannt werden müssen, — Bartels zeigt sie unter seinen „Jüngsten“ mit nachdrücklichen Hinweisen bereits auf! Einzig Hans Schliepmann vermisse ich in diesen Reihen, zwar nicht an Jahren, aber an Zivilkurage und innerer Spannkraft ein „jüngster“ Deutscher, und den Bartels in den Hesten seines „deutschen Schrifttums“ mit sicherem Instinkt auch als eine für unsere völkische Kunst sehr wichtige Begabung bereits wärmstens willkommen geheißten hat, namentlich seinem geist- und gehaltvollen Roman „Was das Leben erfüllt!“ (Mathes, Gartenstein im Erzgeb.) verdiente Achtung zollend.

Gegenüber der Legende der Verkleinerer Bartels, als sei er in einseitigsten Vorurteilen befangen und habe für jeden, den er auch nur für einen Juden „halte“, sofort die „schlechte Note“ bereit, braucht man wieder nur auf den Fall Jacob Wassermann verweisen. Ich denke, Wassermann wird sich über die natürlich bedingte aber respektvolle Einschätzung, die ihm ein offener Geistgegner wie Bartels zollt, mehr freuen als über alle Lobhudeleien der ihm stammverwandten Journalisten. Ja, in Fällen wie denen Franz Werfels und Klabunds, dieses Duodez-Bedeckts, hätte ich in diesem Pfadweiser durch die Literatur des Tages eine weit nachdrücklichere, eingehendere Ablehnung für richtiger gehalten, eine gewisse antifemistische Grimmigkeit, die man Bartels gerne und zu unrecht nachsagt, wäre da einmal am Platze gewesen. Allein für die epische Meintat seines sogenannten Eulenspiegel-Romans „Dafre“, eine der widerlichsten Besudelungen alles deutschvölkischen und deutschchristlichen Vorstellungsguts in deutscher Sprache, hätte Herr Klabund, dieser, wie er sich selbst einmal gekennzeichnet hat, „von einem Gott ausgekostete Hausen Dred“, einen ragenden Pranger im „Jüngsten“-Buche verdient, zumal im „Dafre“-Buch die hochverräterischen Machenschaften dieser Art von wurzellosen Jünglingen während des Krieges mit einem Zynismus ohnegleichen angedeutet werden . . .

Und weil ich nun schon daran bin, die vielen Vorzüge des Bartels-Buches — ihr erquickendster ist wie in allen Büchern und Schriften dieses Verfassers ihre frei von der Ueber weg, wie in einem Gespräch mit vertrauten Freunden hinfließende oratio directa — durch einige kleine Schattenstriche zu verstärken, nenne ich gleich drei Dinge, deren Aenderung oder Milderung einer nächsten Auflage dieser „Jüngsten“ aufrichtig zu wünschen wäre! Zuerst die Sache, die am leichtesten wiegt: Auf Seite 80 schreibt Bartels von der rechtsstehenden nichtjüdischen Presse das in dieser Verallgemeinerung unhaltbare Wort: „Auch nicht ein deutsches Blatt hat daher bis jetzt den Mut gefunden, beispielsweise der jüdischen Theaterwirtschaft so entgegenzutreten, wie sie es verdiente“. Gewiß sind bei vielen deutschnationalgesinnten Blättern unverzeihliche Nachlässigkeiten in dieser Hinsicht zu beklagen. Hat aber Professor Bartels seit zwei Jahren wirklich die „Deutsche Zeitung“ und die „Tägliche Rundschau“ nie gelesen, für die beide er doch nicht selten wertvolle Beiträge schreibt? Bei der „Täglichen Rundschau“ kann man vielleicht noch sagen, daß sie nicht immer folgerichtig sei. Neben den ausgezeichneten Kampfarbeitern Erich Schlaikjers gegen die jüdische Theaterwirtschaft, neuestens sogar in einem sehr lesenswerten Bande unter dem Titel „Der Kampf mit der Schande“ im Verlage der „Täglichen Rundschau“ gesammelt herausgekommen, finden sich im selben Blatte gelegentlich unbegreifliche Duldungen, ja Förderungen jüdischer Stitschtheater. Nichtsdestoweniger, Schlaikjers offene Kampfarbeit sind da und können doch unmöglich verleugnet werden! Die „Deutsche Zeitung“ aber treibt, mindestens seit Herbst 1919 bis auf diesen Tag, eine geschlossene und entschlossene Abwehr der jüdischen Theaterwirtschaft ohne Verblümung und ohne Nachsicht. Professor Bartels wird also gut tun, den oben angeführten Satz zu berichtigen!

Nun der wesentlichere Fall: In der neugearbeiteten Einleitung des „Jüngsten“-Bandes steht ein wichtiges, in seiner lückenlosen Aufzählung aller hergehörigen Literatur auch hochbeachtliches Kapitel „Die Geschichtsschreiber der deutschen Literatur des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts“. Darin verwirft Bartels nun seine zeitgenössischen Fachkollegen samt und sonders mit der flüchtigsten Aburteilung auf genau sieben Druckzeilen! Das scheint mir unbedingt anmaßlich. Hier ist er nun einmal — rein objektiv genommen — „Partei“ und müßte schon deshalb sich die Mühe nehmen, seine absprechenden Beurteilungen mit gewissenhaftester Sachlichkeit zu begründen. Man darf doch wirklich nicht einen Fachkollegen wie Geheimrat Max Koch in Breslau, den nicht wenige Kenner ob seiner prachtvollen deutschnationalen Gesinnung am liebsten unter allen deutschen Literaturgeschichtslehrern neben Adolf Bartels stellen möchten (wofür er nur etwas mehr Klarheit in seiner Haltung gegen das Judentum hätte), —

mit genau drei Worten als „im Urteil ungleich“ zu einem Alfred Biese in den Wurfstropf werfen! Mag immerhin im einzelnen zu einer solchen Ausstellung Anlaß da sein, z. B. im Hinblick auf Kochs anfängliche und unhaltbare Überschätzung Sudermanns — Koch hat doch auch, wie Bartels das seine, ein ganz besonderes Verdienst, das ihm ein für allemal einen vordersten Platz unter den Literaturgeschichtslehrern des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts einräumt, und das ist seine vorbildliche Einstellung Richard Wagners und des Bayreuther Kunstwerks in die Entwicklung der deutschen Literatur, worin er Professor Bartels zweifellos — leider — hoch überragt. Koch ist nämlich heute noch der einzige seines Faches, der vor der machtvollen Persönlichkeit des Bayreuthers, weil sie aus dem engen Rahmen der rein literarischen, das heißt papiernen, druckerschwärzlichen Sphäre hinauswächst, nicht verlegen den Kopf versteckt, sondern im Gegenteil sie als die machtvolle Synthese, als Kulminationsereignis des gesamten germanischen Kunststrebens von Jahrhunderten begreift und überzeugend dartut, wie die Entwicklung der Literatur bis Goethe, Schiller, Herder, Sean Paul, Kleist, Grillparzer, E. T. A. Hoffmann das Bayreuther Kunstwerk — unbewußt! — nicht nur nicht ablehnt, sondern ersehnt, vorbereitet und, als Erfüllung kühnster, künstlerischer Hoffungssträume langer Geschlechterreihen, „heraufzuführen“ half! Nur dadurch empfängt z. B. die ganz merkwürdige vorwagnerische Epoche der literarischen „Romantik“, die sicher nicht zufällig zeitlich mit der vollsten Entfaltung auch der Tonkunst als Sonderkunst zusammenfällt, einen tiefen Sinn, den ihr die nicht musikalischen Verfasser unserer übrigen Literaturgeschichten — auch Bartels — nicht zu geben wissen. Aber auch den nationalen Aufschwung der Literatur zwischen 1850—1880 wird man nie ganz ohne die mächtige Anziehungskraft des „Tannhäuser“, „Lohengrin“, „Nibelungen“, „Tristan“- und „Meistersinger“-Schöpfers für jene Zeit erklären können, d. h. jenes Mannes, der in Wort, Werk und Tat seit 1842 ununterbrochen die tiefsten Tiefen deutschen Wesens mit der vereinigten Eindruckswucht aller lebendigen Sonderkünste in seine Zeit hinausspiegelte und tönte. Ebenso begreift sich die ganze Entwicklung des modernen Theaters nur von Wagners' dämonischer Belebung des Bühnenzaubers in Wien und München (1861—1868) und von den Anregungen seiner Bayreuther Festkunstveranstaltungen (1876 und 1882, im besonderen her. Endlich weiß über den (notwendigen) Verfall aller Sonderkünste seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — nicht nur der Dichtkunst als solcher allein — keiner eine zureichende Erklärung, der nicht die von genialen Erhellungen überquillenden Schriften Richard Wagners, vor allem sein Buch „Oper und Drama“ kennt, und weiß, daß hier, anregend, wie mahnend und warnend, der Grundlagenbauer einer vollblütigen germanischen Ästhetik aller Künste, der „neue Lessing“, den Professor Bartels heute noch für Deutschland erwartet, bereits aus dem Vollen heraus sich geoffenbart hat, leider ohne gehört zu werden; so daß der Verfall unserer Künste, der ja nur aus der Unklarheit jeder Kunst über ihre Kräfte und Kraftgrößen ersloß, nur durch die Nichtachtung dieses Kläfers und Offenbarers als ganz unabwendbare Folge sich ergeben mußte, wie meinetwegen Troja verfiel an der Nichtachtung, ja Verhöhnung der Stimme, der Warnungen und Antriebe einer Cassandra . . .

Das alles vermittelt Max Kochs Betrachtung der Literatur seit den Klassikertagen bis heute, wie gesagt, ganz einzigartig und, ob für oder wider, bei einer Abjähigung durch den Sachkollegen darf diese besondere Eigenart seiner Literatur- und Kunstschau doch nicht geflissentlich übersehen werden! Aber leider — und jetzt komme ich zu dem wichtigsten meiner Anliegen an Adolf Bartels — gerade Kochs Stellung zu Wagner scheint ihn für Bartels reif zu geringschätziger Behandlung zu machen! Denn in der Verkennung Wagners übertrifft auch der judenliberalste Söldner der „Frankfurter Zeitung“ — Gott sei's gegnagt! — nicht unseren prächtigen Adolf Bartels! Hierin geht Bartels bis zur Unfähigkeit und Ungerechtigkeit; und in seinen „Jüngsten“ schreibt er (S. 12) sogar diese

peinlichen Sätze: „daß die gewaltigste Erscheinung, die aus der Verfallzeit der siebziger Jahre zu uns herüberleuchtet, Richard Wagner, der Dichter-Musiker, ist, kann niemand bestreiten und es wäre vermessend, einen Niedergang Wagners voraussetzen zu wollen (!) . . .“ (Ja, warum denn auch? Wer, außer den Internationalisten der „Frankfurter Zeitung“, könnte das „wollen“? —) „die deutsche Opernbühne gehört ihm auch heute noch (!) Aber dem Dramatiker Wagner gegenüber müssen wir doch nach und nach etwas skeptisch werden und vielleicht auch der Persönlichkeit gegenüber: beide haben uns kaum so viel gegeben als wir, „fasziniert“, wie wir waren, angenommen haben“ (!) Mit solchen Worten stellt sich der völkische Pfadfinder Udolf Bartels Schulter an Schulter neben den bereits schwer geisteskranken Pamphletisten Niezsche (von 1886 etwa) und schmiegt sich dicht an den raffisch-berufsmäßigen Verkleinerer des größten deutschen Kunstgenius, an den Verfasser der „Entzauberten“ (1913), an Herrn Emil Cohn-Ludwig aus Breslau! Und zwar ohne den leisesten Versuch einer Begründung solcher Äußerungen. Warum müssen wir denn vor Wagners Dramatik „skeptisch“ werden? Weil ihr heute, im achten Jahrzehnt ihres Daseins, die deutsche Opernbühne „noch“ gehört? Es gehört ihr aber nicht nur die deutsche, sondern die Opernbühne der gesamten zivilisierten, auch der deutschfeindlichen Welt! Trotz aller Mächenschaften des Raubverbands gegen den deutschen Geist und deutsche Geltung ist Wagners Werk das einzige „Boche“-Kunstwerk des neunzehnten Jahrhunderts, das heute noch unwiderstehlicher Magnet ist für Madrid wie für Stockholm, für Rom wie für London, für New York wie für Paris, trotzdem Wagner sein alldeutsches Herz wahrlich nie verleugnet hat — namentlich vor Frankreich nicht — und ihm bittere Wahrheiten zu hören gegeben hat! (Aus welchem Grunde Wagners Werk auch während des Krieges in allen Raubverbandsstaaten geflissentlich unterdrückt worden ist.) Die stolzesten Beweise unerfüllter Ubergelogenheit deutschen Kunstgeistes über das Ausland knüpfen sich seit dem ungelungen Ausgang des Krieges, der uns Deutschen sonst nur ein Meer von Erniedrigung und Leiden erleben ließ, einzig und allein bis jetzt an die ungeschwächte „Faszination“ aller Welt durch Wagners orphische Darstellungen deutschen, nämlich: rein menschlichen, Wesens in Wort, Ton und (Szenen) Bild. Wer wird also „nach und nach etwas skeptisch“ gegen Wagners Dramatik? Außer den Leuten der Alliance israélite und ihrem literarischen Agenten Cohn-Ludwig — Professor Bartels, der Dithmarfensproß! Und es soll uns nicht wehe tun, ihn in solcher Gesellschaft zu sehen?

Und warum gar müssen wir „vielleicht auch“ (!) vor Wagners Persönlichkeit skeptisch werden? So lange wir auf das Granit deutschen Wesens, wie wir es außer im Charakter unserer allergrößten Deutschen, eines Luther, Beethoven, Bismarck, kaum je so körnig und festgefügt verkörpert hatten als in Richard Wagners Persönlichkeit —, so lange wir darauf die ganze Hoffnung unserer Erneuerung als Volk setzen, kann uns im Gegenteil aus der Persönlichkeit des Bayreuthers doch nur der allergewaltigste Kraftzuwachs quillen! Ein Mann, der, wie er, vierzig Jahre lang, unbeugsam nach oben und unten, einer Welt von Feinden, von Halbshlächtigen und Entartenden die Stirn geboten und ihr nicht ein Zitzeln seiner künstlerischen Überzeugung preisgegeben hat, ja, aller Widersacher im stolzesten Sinn Herr geworden ist, wie Richard Wagner; eine Persönlichkeit, die ihre Geltung so ganz nur im Überpersönlichen, nämlich im Völkischen, und zwar in der lautersten, geläutertsten Form völkischen Wesens suchte, wie er, sollte dem heutigen deutschen Not- und Elendgeschlecht nichts mehr zu geben vermögen? Ein Mann, der die Losung „deutsch sein heißt, eine Sache nicht um des Ruhmes oder eines Vorteils willen, sondern ganz um ihrer selbst willen tun“, — Bartels zitiert das Wort ohne seinen Urheber auf S. 174! — recht eigentlich wie ein Menetekel für das Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts hinschrieb, aber ihm auch vorlebte; ein Mann, dessen letztes Vermächtnis an

die deutschen Geschlechter hinter ihm die Aufforderung zu dem Schwur war: „Wir erkennen den Grund des Verfalls der historischen Menschheit, sowie die Notwendigkeit einer Wiedergeburt derselben, wir glauben an die Möglichkeit dieser Wiedergeburt und widmen uns ihrer Durchführung in jedem Sinne“ —, der hätte als Denker und Persönlichkeit keine Bedeutung für das Deutschland von heute mehr, das doch jetzt erst weiß, wie viele geniale tragische Vorausicht in diesem Worte Wagners aus dem Jahre 1881 (!) steckt, und jetzt erst zu erkennen anfängt, daß sein eigenes Sein und Nichtsein einzig davon abhängt, ob es den Glauben an die „Möglichkeit seiner Wiedergeburt“ und den Willen, sich „ihrer Durchführung in jedem Sinne zu widmen“, bejaht oder verneint?

Genug —, so viel ist ersichtlich, daß Adolf Bartels — vielleicht halb unbewußt — dem letzten großen Auftriebsgenius Deutschlands — auf dem jetzt wichtigsten Gebiete rassistischer Bekenntnis sogar sein tätigerstter Mitarbeiter und Wegbahner —, daß, sage ich, Bartels dem Bayreuther Meister, statt sich ihn als glorreichen Bundesgenossen im Kampf um die Reinerhaltung deutschen Geistes zu erlesen, offensichtliche Antipathie entgegenbringt! Die alte ewige deutsche Tragikomödie, wonach die besten Geister Deutschlands, anstatt sich die Hand zu reichen, am liebsten aufeinander losschlagen, ist da wieder um einen peinlichen Fall vermehrt. Heißt das —: Richard Wagner, wenn er noch lebte, hätte seinerseits sicher nicht das Geringste gegen Adolf Bartels einzuwenden, es sei denn, daß er (Wagner) dann heute, wahrscheinlich immer noch seine eigenen Nibelungen-Dramen (zum Unterschied von Bartels) für besser hielte als die von Bartels' engerem Landsmann Friedrich Hebbel. . . Das wäre aber sein gutes Recht, und die ganze Welt, auch die deutsche, bekräftigte es ihm; sie, die von Wagners Nibelungendramen nun einmal unleugbar seit 50 Jahren „fasziniert“ ist und von denen Hebbels seit 70 Jahren und darüber nichts weiter wissen will als daß sie höflich den Hut lüftet, wenn davon die Rede ist. Damit soll nun beileibe nicht in den Fehler Professor Bartels' verfallen und etwa der Versuch gemacht werden, Hebbels dichterisches Höhenmaß, das sich ja hinlänglich in anderen Werken offenbart, herabzudrücken. Es ist auch noch keine Schande, für einen hochgewachsenen Mann, wenn er einem Niesen, wie er nur vielleicht einmal alle Halbjahraufend unter uns sich aufrecht, nicht über die Achseln reicht! Jede vergleichende Werteschätzung der beiden Dichtungen unterbleibe hier also und nur — umgekehrt — werde Einspruch erhoben, daß der Halbjahraufend-Niese geflissentlich um anderthalb Kopf kleiner gemacht werden soll, damit der achselhohe Mann nun als der „Niese“ dastehet! Mit anderen Worten, es geht nicht länger an, daß Professor Bartels einen „Fall Wagner“ aus dem Landsmannschaftlichen Froschgesichtswinkel sich zurecht macht, wo nur die völkische Adlerschau, die ja sonst durchaus Bartels' edle eigenste Sache ist, zu entscheiden hat.

Das mußte einmal gesagt werden und ist hier in aller geziemenden Werteschätzung und Ehrerbietung des hochverdienten völkischen Treuwardens Bartels gesagt. Und ich hoffe zuversichtlich, Professor Bartels werde sich der Erkenntnis nicht länger verschließen, daß man den Künstler, der seinem Volk das „Christeure deutschen Meister, dann bannt ihr gute Geister“ als heiliges Wissensgut ins Herz pflanzte, nicht herabdrücken darf zu einer „nach und nach etwas skeptisch“ zu behandelnden Persönlichkeit, ohne sich gegen den besten Geist deutscher Kultur zu versündigen! Und in dieser Erkenntnis wird Bartels doch wohl gerne in künftigen Auflagen seiner „Jüngsten“ und auch anderwärts seine offenen und versteckten Angriffe auf Richard Wagner tilgen und durch Sätze verdienter Achtung, ja vielleicht der Liebe ersetzen, die selbst geringere Mitkämpfer um das gleiche Ziel völkischer Läuterung verdienen. Adolf Bartels würde durch eine solche Tat der Bestiegung persönlicher Gebundenheit nur im Sinne jener Tapferkeit handeln, die er selbst so schön anruft, wenn er in unserem Buche (Seite 190) sagt: „Unsere Zukunft hängt überhaupt davon ab, ob wir uns wieder voll auf unsere Pflichten, unsere Volkstumspflichten besinnen und den

Mut aufbringen können, sie rücksichtslos zu vertreten. Werden wir nicht tapfer, gehen wir zugrunde.“

Es gibt nun auch eine Tapferkeit gegen sich selbst, die getrost den Besen an die Gespinste des eigenen Hirnes legt, wenn Volkstumspflicht es nötig macht. Denn daß wir Deutsche heute anderes zu tun haben, als noch immer im Verein mit der Alliance israélite die Sendung des Meisterfinger-Schöpfers anzuzweifeln, den zu verkleinern, der uns eine solche Fülle erhabenster und lieblichster Inbilder germanischen Wesens von Wotan und Parsifal bis zu Ewchen Bogner und Freia vor die Seele gestellt hat; daß wir jetzt Besseres zu tun haben als die Bundesgenossenschaft dessen abzulehnen, der die Epoche pazifistischer Schmusereien durch den Mund seines König Heinrich, des Finklers, über das Jahrhundert hinweg bedeutsam bescheidet: „Für deutsches Land das deutsche Schwert, so sei des Reiches Kraft bewährt...“, wird Adolf Bartels bei einiger Besinnung sicher nicht bestreiten!



Die Zukunft der Literatur

Von Kurt Walter Goldschmidt



er Kunst im allgemeinen, der bildenden Kunst insbesondere, wird das nahe Ende von manchem Propheten geweissagt, den namentlich die Kapriolen der jüngsten Malerei wie Todeszuckungen anmuten. Daß vieles in diesen jüngsten Zeiten nach Fäulnis riecht, läßt sich ja nicht abstreiten. Trotzdem sollte man Bedenken tragen, das Schreckbild des jüngsten Tages an die Wand zu malen. Wie oft ist die große Schluckkatastrophe schon angekündigt worden — und die Welt lebt und schafft noch und trotz alledem mit erneuten Natur- und Geisteslenzen ruhig weiter.

Wir stehen den erschütternden und umwälzenden Ereignissen der jüngsten Vergangenheit noch zu nahe, ja eigentlich stehen wir ja noch mitten in ihnen. Ein schlüssiges und maßgebliches Urteil ist aber stets nur im Abstand zu gewinnen. Ich habe oft, gerade in den Augen der Besten, ein Entsetzen starren sehen über den Zusammenbruch ihrer freilich allzu ideologischen Friedens- und Kulturillusionen, über die Heraufkunft des neuen Antichrists in Gestalt einer womöglich noch ins Zehnfach-Mörderische gesteigerten Technik. Man kann dies bis ins Innerste nachfühlen — und braucht doch nicht die gleichen verzweifeltsten Schlüsse zu ziehen. Der alte Tragiker hat recht: nichts ist fürchtbar-gewaltiger (δεινότερον) als der Mensch. Auf heidem, dem „fürchtbar“ wie dem „gewaltig“, liegt der Ton. Die Menschheit hat in Jahrtausenden Fürchtbares gelitten, Fürchtbares verübt — dennoch ist sie mit dem göttlichen Leichtsinn, mit der unschuldigen Brutalität der Natur immer wieder neu, frisch und zeugungsfähig gewesen. „Die Geschichte macht es nicht anders als die Natur“, sagt Jacob Burckhardt. Läßt sie hier den Faden fallen, so knüpft sie ihn dort wieder an. Vielleicht ist es doch